

Hallo zusammen,

Ich danke euch, dass ich heute hier sein darf. Es ist mir eine Ehre, vor so vielen klugen Schülern zu sprechen. Ich spreche zwar kein Deutsch, aber ich werde auf Englisch sprechen, nicht allzu schwierig, damit ihr alle folgen könnt.

Mein Name ist Esther Lewin, ich komme aus Melbourne, Australien, und ich bin die Enkelin von Holocaust-Überlebenden.

Erst letzte Woche habe ich am Marsch der Lebenden in Polen teilgenommen, einer Veranstaltung, die Menschen zusammenbringt, um etwas über den Holocaust zu lernen und sich mit den Wurzeln von Rassismus und Hass auseinanderzusetzen.

Wir besuchten Konzentrationslager wie Auschwitz und Majdanek - Stätten, die riesig und kalt sind und die man unmöglich vollständig begreifen kann. Sie wurden gebaut, um systematisch zu morden und eine ganze Rasse auszulöschen. Der diesjährige Marsch war besonders bedeutsam, weil er zum 80. Jahrestag der Befreiung jüdischer Gefangener begangen wurde.

Am Jom HaShoah, dem Holocaust-Gedenktag, marschierte ich zusammen mit Tausenden Menschen aus über 50 Ländern auf dem 3 km langen Weg von Auschwitz nach Birkenau, der damals als "Todesmarsch" bekannt war, um diejenigen zu ehren, die umgekommen waren, darunter auch meine eigenen Angehörigen.

Meine Großeltern mütterlicherseits waren Ruti und Mordechai Gruber, beide Überlebende des Holocaust.

Heute werde ich euch die Geschichte von Ruti erzählen, aber vorher möchte ich etwas über mich sagen. Ich bin 42 Jahre alt, mit meinem Mann Simon verheiratet und wir haben zwei wunderbare Kinder, Millie (10) und Noah (9). Ich bin in einer großen Stadt namens Melbourne im Süden Australiens als modern-orthodoxe Jüdin aufgewachsen. Obwohl wir uns an einzelne jüdische Gesetze hielten, kann ich sagen, dass meine Familie wie jede andere war - wir waren in der Gesellschaft aktiv, meine Eltern arbeiteten beide und sie engagierten sich ehrenamtlich.

Ich habe Korbball und Tennis gespielt. Einmal im Jahr fuhren wir in die schneebedeckten Berge zum Skifahren. Im Sommer waren wir am Strand oder beim Camping. Ich spiele gerne Klavier, bastel gerne, gehe gerne einkaufen und lese Musik- und Mädchenzeitschriften.

Ich war vielleicht ein bisschen anders als andere, weil wir ein paar jüdische Gesetze streng eingehalten haben. Wir aßen koscheres Essen und hielten uns an die Reinheitsgebote in Bezug auf Essen. An Samstagen haben wir nicht gearbeitet, da feierten wir unseren Ruhetag, den Schabbat, und andere jüdische Feste. Versteht mich nicht falsch, ich war nicht perfekt.

Ich war rebellisch und beschloss zeitweise sogar, mich an gar keine religiösen Vorschriften zu halten. Aber im Allgemeinen war mein Leben tief geprägt von unserem jüdischen Glauben, der von meinen Großeltern weitergegeben wurde, dem Glauben an Gott, den sie während der Kriegsjahre hatten und der einer der Gründe dafür war, dass sie überlebten.

Selbst Jahre später hat das, was meine Großeltern damals durchgemacht haben, mein Leben beeinflusst. Obwohl sie nie wirklich über diese Zeit sprechen wollten, über das, was sie durchgemacht haben, gab es Andeutungen davon.

Wir kochten zusammen rumänisches und ungarisches Essen. Sie mochten es nicht, wenn ich mein Essen verschwendete, ich musste alles von meinem Teller aufessen. An unserem Schabbat und an den Festen sangen sie Lieder, von denen sie mir erzählten, dass sie aus ihrer eigenen Kindheit stammten, damals in Rumänien.

Ich stand meinem Großvater Mordechai, den ich Zaida nannte, sehr nahe. Er war sehr energisch, charismatisch und hatte einen großartigen Sinn für Humor. Aber meine Beziehung zu meiner Großmutter Ruti war komplizierter. Sie war auf beiden Ohren taub und litt ständig an psychischen und physischen Krankheiten, kam ständig ins Krankenhaus und wieder heraus, was, wie man mir sagte, eine Folge dessen war, was ihr während des Holocausts widerfahren war.

Aber niemand konnte jemals über diese Zeit sprechen, niemand kannte irgendwelche Details - sie sprach nie darüber. Obwohl sie in unserer Nähe wohnte, zog sie sich oft zurück und konnte nicht an Familienfeiern teilnehmen. Als Kind habe ich das nicht verstanden.

Ich war neun Jahre alt, als ich zum ersten Mal erfuhr, was der Holocaust war. Meine Eltern erklärten mir, dass Rutis Eltern, Moshe Jakob und Sara Leah Mendelovits, und fünf ihrer Geschwister, Chaim Hersh, Avram Leib und seine Frau Leah, Hana Feiga, Haya und ihr Mann Froim und ihr Bruder Kalman, von den Nazis ermordet wurden - einige in den Gaskammern, ihre Körper wurden in den Krematorien verbrannt, andere starben an Krankheiten und Hunger.

Nur Ruti, ihr Bruder Dov, seine Frau und sein Sohn sowie zwei Schwestern - Ella und Gittel - überlebten. Als ich älter wurde, konnte ich sehen, dass Ruti enorme Schmerzen und Schuldgefühle in sich trug. Ich hatte so viele Fragen, aber sie wollte nicht darüber sprechen. Der Schmerz saß zu tief. Wir lebten weiter und wussten nur sehr wenig über ihr Leben.

Das hat sich im Jahr 2020 geändert. Während des Covid-Lockdowns in Melbourne, was ihr sicher auch alle erlebt habt, saßen wir in unseren Häusern fest, mussten arbeiten und unsere beiden Kinder Millie und Noah zu Hause unterrichten. Ich spürte eine fast apokalyptische Dringlichkeit und begann, einen Familienstammbaum mütterlicherseits zu erstellen.

Bei der Online-Suche in Archiven stieß ich auf etwas Unglaubliches: zwei aufgezeichnete Zeugenaussagen aus dem Jahr 2014, in denen Ruti und Mordechai vor der Kamera über ihr Leben sprachen. Davon wussten wir nichts! Was sie enthüllten, war aufschlussreich, herzerreißend - und manchmal auch verwirrend. Es gab viele Lücken, ihre Geschichten waren sehr gebrochen.

Also begann ich, tiefer zu graben und die Lücken mit Recherchen zu füllen. Ihre Geschichten waren zu außergewöhnlich, um in einer Datenbank begraben zu bleiben. Daraufhin beschloss ich, ein Buch zu schreiben, das noch in diesem Jahr veröffentlicht werden soll.

Ihr fragt euch wahrscheinlich, wie es kommt, dass ich heute aus Polen hierher nach Geislingen gekommen bin? Wegen dem, was ich bei meinen Recherchen entdeckt habe - ein vergessenes Kapitel in Rutis Leben, das sich hier entfaltet hat. Aber gehen wir zunächst zurück zum Beginn.

Rutis frühes Leben klang zunächst wie das jedes anderen jüdischen Kindes, das in Europa aufwächst. Sie wurde 1931 in Sighet geboren, einer kleinen Stadt im Norden Rumäniens, im Landkreis Maramureş in Nordsiebenbürgen. Ihre Familie achtete traditionell auf die Einhaltung der jüdischen Gesetze. Ihr Vater, Moshe Jakob Mendelovits, war ein bekannter Musiker, der in einer Band spielte, und er und seine Frau Sara Leah leiteten ein bekanntes Orchester.

Im Haus der Mendelovits herrschte reger Betrieb - Ruti war das jüngste von neun Kindern. Besonders eng war sie mit ihrem Bruder Kalman und ihrer Schwester Ella verbunden, die anderen waren schon älter und machten ihre eigenen Sachen. Sie ging jeden Tag zu Fuß oder fuhr mit dem Fahrrad zur staatlichen Schule, half bei der Pflege der Tiere hinter dem Haus auf dem Bauernhof, den sie besaßen, und spielte oft mit jüdischen und nicht-jüdischen Freunden.

Das religiöse Leben und der Traum, eines Tages in das Land Israel zu ziehen, waren für ihre Familie von zentraler Bedeutung. Ihre Mutter brachte ihr das Nähen, Malen und Stricken bei, während ihr Vater ihr das Klavierspielen beibrachte.

Obwohl Hitler 1933 Reichskanzler wurde und 1939 der Krieg ausbrach, blieb Rutis Stadt Sighet relativ unberührt. Das änderte sich 1940, als die Stadt von Ungarn annektiert wurde und sich damit den Nazis anschloss. Die antisemitische Gewalt nahm zu, es gab Massaker im ganzen Land, aber Ruti, die noch jung war, konnte sich nicht daran erinnern, dies bis 1943 persönlich erlebt zu haben.

Angesichts der Einschränkungen für Juden und des zunehmenden Judentums begannten ihre nichtjüdischen Freunde, sich von Ruti zurückzuziehen.

Im Jahr 1944 verschlechterte sich die Lage drastisch. Während sich ihre Familie auf das Pessachfest vorbereitete, zwangen neue Gesetze die Juden, ihre Synagogen zu schließen, ihre Geschäfte aufzugeben und im Haus zu bleiben.

Dann, am siebten Tag des Pessachfestes, kamen ungarische Nazis nach Sighet. Sie hämmerten an die Tür ihres Hauses und zwangen die Familie auf die Straße. Sie sagten ihnen, dass sie nur einen Koffer pro Person mitnehmen könnten, bevor sie im Ghetto von Sighet eingesperrt wurden - ein paar eingezäunte Straßen, überfüllt, mit wenig

Essen, wo sie einige Wochen lang lebten. Die Bedingungen waren schrecklich, unhygienisch, es herrschte erbarmungslose Hungersnot. Sie taten den ganzen Tag nichts anderes, als herumzulaufen oder zu sitzen, ohne zu wissen, was mit ihnen geschah. Ruti wurde in diesem Ghetto 13 Jahre alt. Es gab keine Feier.

Bald darauf stürmten ungarische Gendarmen erneut das Ghetto. Mit Chaos, Schlägen und Schüssen trieben sie die Familien zum Bahnhof. Rutis Großmutter, gebrechlich und 83 Jahre alt, weigerte sich, den Zug zu besteigen, und die Ungarn ließen sich nicht durch Diskussionen aufhalten - sie erschossen sie direkt vor den Augen ihrer Familie. Geschockt und ohne Zeit zu Trauern blieb der Familie nichts anderes übrig, als in die Viehwaggons zu steigen. Sie wussten nicht, wohin sie gebracht wurden.

Der Zug war die Hölle. Kein Platz zum Sitzen oder Liegen. Ein Eimer als Toilette für zu viele von ihnen. Keine Fenster. Kein Essen, kein Wasser. Viele starben. Im Wagen kursierten Gerüchte über ein "Todeslager" und ein "Arbeitslager" für diejenigen, die jung und gesund waren, und dass man wahrscheinlich auswählen, selektieren, würde. Aber Ruti war 13, nicht alt genug, um als nützlich zu gelten. Also trafen ihre Eltern eine Entscheidung für sie: Sie nahm die Identität eines 16-jährigen Mädchens an, das tot in der Ecke ihres Wagens lag. Diese Entscheidung rettete ihr das Leben.

Als der Zug anhielt, waren sie in Auschwitz angekommen. Es herrschte Chaos. Familien wurden auseinandergerissen. Dr. Josef Mengele stand an der Selektionslinie und entschied, wer leben oder sterben würde. Links oder rechts. Rutis Schwestern wurden in die eine Richtung ins Lager geschickt, sie aber blieb bei ihrer Mutter, die in die andere Richtung geschickt wurde. Ruti klammerte sich an ihre Mutter, die in der Schlange, die zu den Gaskammern führte, vorwärts schlurfen musste, bis ein SS-Wachmann Ruti anschrie.

"Geh weg, geh ins Lager!" Verwirrt und zu ängstlich, um ihre Mutter zu verlassen, bewegte sie sich nicht. Wieder wurde sie angeschrien, und dieses Mal gehorchte sie. Dieser Moment - , in dem sie von der Seite ihrer Mutter gerissen wurde, blieb ihr für immer im Gedächtnis. Später erinnerte sie sich nur an ein Wort: "Haschem" - Gott. Was hatte das zu bedeuten?

Kurz darauf fand sie ihre Schwestern. Gemeinsam standen die fünf beisammen, als ihre Köpfe rasiert wurden, sie entlaust wurden und man ihnen Lumpen und gebrauchte

Schuhe zum Anziehen gaben. In diesem Moment wurde sie von ihren Schwestern getrennt und zu ihrem Block geführt, wo sie schlafen sollte.

Dort, in einer kalten, überfüllten Baracke, fand sie sich unter Fremden wieder, die alle verschiedene Sprachen sprachen. Sie fand andere, die Ungarisch und Jiddisch sprachen, und kauerte mit ihnen zusammen. Diejenigen, die schon ein paar Wochen im Lager waren, erklärten ihr, wie man überlebt: sauber bleiben, wachsam sein, gehorchen.

Jeden Tag gab es Appelle, Selektionen, Angst. Tagsüber gab es nichts zu tun, sie hingen nur auf dem Gelände herum. Sie bekamen kaum etwas zu essen. Und so wurde sie im Laufe der Wochen immer schwächer, immer dünner, ihr Hals kratzte und war rau vom Schlucken kleiner Mengen trockenen Brotes. Doch schlimmer als der Hunger war die Angst.

Eines Tages wurde sie ausgewählt. Dieses Mal wurde ihr gesagt, sie würde "duschen". Das war ein Euphemismus für die Gaskammern. Als sie in der Schlange stand und sich ausziehen sollte, rannte sie irgendwie weg, sie entkam.

Von dieser Aufnahme, die sie gemacht hatte - da hörten wir zum ersten Mal von all diesem. Vorher dachten wir alle, dass Ruti bis zur Liquidierung im Januar 1945 in Auschwitz blieb. Aber dann erklärte Ruti, was im Juli 1944 mit ihr geschah.

Eine weitere Selektion. Doch dieses Mal wurde sie zusammen mit 700 ungarischen Frauen ausgewählt, die mit einem Zug nach Geislingen, einem Außenlager von Natzweiler-Struthof, gebracht wurden. Und das ist der Grund, warum ich heute hier bin.

Als Ruti in Geislingen ankam, sah sie schnell, dass die Bedingungen ganz anders als in Auschwitz waren. Ganz anders. Jede Frau hatte ihr eigenes Bett in einem Stockbett, jede bekam ein Handtuch, eine Decke und ihre eigene Tasse. Die Kapos waren alle weiblich.

Sie kamen in ihren Block und sagten ihnen, dass sie zum Duschen gebracht werden sollten. Ruti erstarrte, weil sie befürchtete, dass es eine weitere Lüge war. Sie war schon

einmal dort gewesen, und dieses Mal weigerte sie sich, sich zu bewegen. Ein Kapo namens Pauli, die ihre Angst spürte, ließ sie stattdessen baden. Ruti war eine der Jüngsten, und Pauli zeigte ihr eine seltene Freundlichkeit.

Die Frauen erhielten ein gestreiftes Kleid ohne Unterwäsche und ein Paar Holzschuhe für die Füße. Ihnen wurde gesagt, dass sie dort in der WMF-Fabrik arbeiten sollten, die Munition und Waffenteile für das Reich herstellte. Die Bedingungen waren immer noch brutal, aber besser als in Auschwitz.

Aber die Fabrikschichten waren unerbittlich - 12 Stunden, Tag und Nacht. Jeden Tag marschierten die Frauen durch die Straßen zur Fabrik. Manchmal hatten die deutschen Bewohner Mitleid mit ihnen und warfen ihnen Essensreste aus ihren Häusern zu, aber die Kapos drohten mit Schlägen, wenn jemand sie aufhob. Als der Krieg weiterging, gab es nicht mehr viel zu essen.

Der Hunger machte sich schnell breit. Eines Tages fand Ruti ein Stückchen Essen und wurde erwischt. Die Kapo zerrte sie nach draußen in den Schnee und ließ sie auf dem Hof stehen. Sie verlangte ihr Alter. "Sechzehn", sagte Ruti, die immer noch ihre falsche Identität benutzte. "Dann bekommst du sechzehn von diesen", sagte die Kapo und schlug Ruti mit dem Kolben ihres Gewehrs - 16 Schläge auf die Ohren, bis Ruti zusammenbrach. Ihre Ohren entzündeten sich und sie verlor ihr Gehör für immer.

Trotzdem hat sie überlebt. Wie ging das? Unter solchen Bedingungen? Die Frauen sahen sich als eine Art Schwesternschaft an - sie kümmerten sich umeinander, teilten Essensreste und kuschelten sich aneinander, um sich zu wärmen. Ruti glaubte immer noch an Gott, daran, dass sie aus einem bestimmten Grund am Leben gehalten wurde und dass sie weitergehen musste, um zu überleben. Der Glaube, die Freundschaft und die Hoffnung hielten Ruti am Leben.

Im März 1945 beschädigten die alliierten Bombenangriffe den Transport zur WMF-Fabrik, so dass keine Nachschublieferungen mehr eintrafen. Da es nun keine Arbeit mehr gab, wurde das KZ-Geislingen im April aufgelöst, und die Frauen wurden nach Allach, einem Frauenaußenlager des KZ Dachau, geschickt.

Von dort wurden sie auf Befehl Himmlers erneut in Züge gezwungen. Diesmal sollten sie in einer Stadt in Tirol an Festungsanlagen arbeiten und als menschliche Schutzschilde eingesetzt werden. Als sich der Krieg dem Ende zuneigte, befanden sich die Frauen in einem Zug, der tagelang ziellos hin und her fuhr, ohne anzuhalten, ohne Essen und Wasser, bis der Zug am 30. April anhielt und Ruti und die anderen im Zug von amerikanischen Soldaten befreit wurden.

Nach Wochen in Displaced Persons-Lagern traf Ruti ihre Schwester Ella in Bergen-Belsen wieder. Sie kehrten nach Sighet zurück, in der Hoffnung, dort ihre Familie zu finden. Ihr Haus war von Rumänen übernommen worden. Schließlich fanden sie Dov und Gizella und erfuhren erst Wochen später, dass der Rest ihrer Familie ermordet worden war.

Ruti konnte nicht in Rumänien bleiben. Sie war erst 14 Jahre alt. Ihre Schwestern waren etwas älter, sie wollten bleiben und heiraten. Fast zwei Jahre lang zog sie von einem DP-Lager zum anderen, bevor sie 1947 mit dem Schiff in Israel ankam.

Sie war gerade 16 Jahre alt. Sie wurde von einem Pionierheim in Haifa, einer Stadt in Israel, aufgenommen und lernte neue Fähigkeiten wie Lesen und Schreiben auf Hebräisch, fand neue Freunde und baute sich ein neues Leben auf. Sie lernte Mordechai, einen anderen Überlebenden, kennen, sie heirateten 1951 und bekamen 1953 meine Mutter, Sara.

Aber Ruti ist nie wirklich geheilt worden. Das Trauma dessen, was sie gesehen, gehört und gefühlt hatte, und der Verlust von allem - von allem - verfolgte sie. Sie verbrachte einige Zeit in psychiatrischen Einrichtungen, und schließlich zog die Familie 1960 nach Australien.

Dort fanden sie zwar eine starke jüdische Gemeinde und ein neues Zuhause, aber die Narben blieben. Ich bin mit ihr aufgewachsen und habe sie verehrt, aber nie ganz verstanden.

Heute, nach all den Recherchen und dem Schreiben meines Buches, verstehe ich ein bisschen mehr. Rutis Geschichte lebt in mir - und in meinen Kindern. Ihr Trauma wurde an mich weitergegeben, ja, aber auch ihre Stärke.

Ich bin in viele schwierige Situationen geraten, in denen ich mich gefragt habe: "Was würde Ruti tun? Kann ich das überwinden?" Als ich mir diese Frage stellte, wurde mir klar, dass ich ihre Stärke und ihren Glauben geerbt habe, alles Schwierige zu überwinden.

Ich sehe euch alle vor mir. Es ist ein schöner Anblick, eine Gruppe starker Schüler mit zu sehen, eifrig, alles über die Welt zu lernen. Wisst, dass es in eurer Schulzeit nicht nur darum geht, Wissen zu erwerben, Fähigkeiten zu entwickeln und zu lernen, wie man kritisch denkt und mit anderen zusammenarbeitet.

Es ist die Zeit, in der du ein Verständnis für dich selbst entwickelst und dich darauf vorbereitest, einen sinnvollen Beitrag für die Gesellschaft, deine Gemeinschaft und die Welt zu leisten.

Auch wenn diese dunkle Zeit unserer Geschichte 80 Jahre zurückliegt, ist die Welt heute nicht perfekt. Aber wenn wir aus Rutis Geschichte lernen, können wir mutig, widerstandsfähig und hoffnungsvoll sein und Wege finden, die Zukunft zu gestalten. Lasst uns in ihrem Gedenken die Generation sein, die "Nein" zu Hass, Rassismus und Spaltung sagt und sich stattdessen für Liebe, Mitgefühl, Toleranz und Verständnis entscheidet.

Wir können die Stimme derer sein, die keine Stimme haben. Die Welt wartet darauf, dass wir aktiv werden. Nehmen wir die Herausforderung an und sorgen wir dafür, dass "nie wieder" wirklich "nie wieder" bedeutet.

Ich danke euch.

